

und Unstimmigkeiten verzeichnet, überzogen, überspannt und nicht fähig, sich zur Geltung zu bringen.

Für die Erziehung zur Freiheit ist neben der Pflege der Motive die Anleitung zur Übernahme von Opfern, zum Opfergeist wesentlich. Es entspricht einer alten Erfahrung, daß der Mensch einer Abhärtung bedarf, um erfolgreich wollen zu können, um frei zu werden. Das Gute, Tugend und Lebenserfolg, können nur durch Anstrengung, Risiko, Opfer, Sichabfinden mit dem Versagen erkaufte werden. Nur der wird den Preis zahlen, der auf diese Zusammenhänge immer wieder hingewiesen wurde, sie einsieht und als zutreffend erfahren hat. Eine Erziehung, die grundsätzlich auf Opfer und Selbstüberwindung verzichtet, verweichlicht, schafft unfreie Menschen, „Rohre im Wind“. All dies gilt auch für den Neurotiker. Er neigt aufgrund seiner besonderen Schwierigkeiten zur Ausweichtaktik, die ihn immer tiefer in die Resignation, in den Zwiespalt treibt.

Freilich sollten Opfer und Selbstüberwindung nie rein äußerlich erzwungen werden; die Einsicht in deren Sinn, die freiwillige Übernahme ist wesentlich.

J. H. Schultz sagt gelegentlich seiner Ausführungen über die Neurose und deren Heilung, daß der Wille und sein Einfluß einstmals überbewertet wurden — weil seine Voraussetzungen nicht recht erkannt wurden —, daß er aber heute, namentlich innerhalb der seelischen Krankenbehandlung, in seiner Bedeutung für die Gesundung verkannt werde. Das ist richtig und gilt nicht nur für die seelische Krankenbehandlung. Erziehung und Selbsterziehung werden nur dann Erfolg haben, wenn sie die Gesetze des Willens anerkennen und den Willen in der rechten Weise anzusprechen und einzusetzen wissen. Nur dann werden sie zur Freiheit führen.

Rückblick auf ein Jahrzehnt

Die englische katholische Zeitschrift „The Month“ veröffentlicht in diesem Jahre eine Reihe von Artikeln unter der Überschrift: „Ein Jahrzehnt im Rückblick“ (A Decade in Retrospect). In England bekannte Persönlichkeiten setzen sich mit den Ereignissen der letzten Jahre auseinander und versuchen, den Sinn dessen, was seit Ausbruch des Krieges bis heute geschehen ist, zu deuten und daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen.

Die Verfasser sind keineswegs alle Katholiken. Aber die Überlegenheit des Urteilens und die Originalität, mit der aus persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen überraschende Gesichtspunkte gewonnen werden, machen die Aufsätze auch für den, der nicht jede der oft sehr pointiert ausgedrückten Meinungen ganz teilen kann, lesenswert. Wir geben darum zwei der Äußerungen in einer gekürzten Fassung wieder.

Was der Dramatiker Denis Johnston im Februarheft der Zeitschrift über seine Eindrücke vom Krieg zu berichten hat, dürfte uns Deutsche besonders interessieren, weil es nicht nur die Verschiedenheit der Standpunkte dartut, sondern zugleich eine verblüffende Ähnlichkeit mancher geistiger Situationen mit den von uns durchlebten erkennen läßt. Johnston setzt bei einem Vergleich mit dem ersten Weltkrieg ein:

„Wir können jetzt sehen, daß unsere Vorgänger ... in einer Zeit verhältnismäßiger Unschuld lebten. Bei all ihren Erlebnissen in Saloniki und St. Pol

hatten sie doch nicht wirklich vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gekostet, und sie konnten immer noch ein Gefüge überkommener Werte auf das anwenden, was sie durchgemacht hatten. Bei ihnen brauchte man sich noch nicht in einen künstlichen Zustand der Begeisterung zu versetzen, indem man militärische Mißerfolge, die niemals hätten passieren dürfen, zum Anlaß von Selbstbeglückwünschung umwandelte. ...

Ich glaube mich zu erinnern, daß nach dem ersten Weltkrieg eine gute Portion Optimismus über die Zukunft der Welt herrschte. ... Wie meine Mentoren zu sagen pflegten: Sobald erst einmal die einfachen Leute der Welt in den Sattel kommen, dann wird es keine Kriege mehr geben. Wir wissen heute, daß die Heraufkunft der einfachen Leute genau auf das entgegengesetzte Ergebnis hinstrebt. ...“

„Ehe unter den Aufmerksamkeiten der Luftwaffe die Gemüter in Wallung gerieten, muß man ehrlich gestehen, sah ein großer Teil von uns der ganzen Affäre mit ziemlicher Langweile zu. ... Es war wirklich überflüssig, daß wir auf der Kinoleinwand ermahnt wurden: Behaltet die Ruhe — seid Briten! denn die Ruhe war ohnehin schon totengleich.

Ich glaube, es war die Welt eines Baldwin und Ramsay Mac Donald mit ihrer Klischeesprache und ihrer Zerstörung der Wortbedeutungen im Großen, die einen solchen Zynismus herbeigeführt hatte, — ein Zynismus, der einen fast froh stimmte, sie auseinanderfallen zu sehen. Hier lag die Haupthemmung gegenüber allen Kriegszielen, die in der Praxis auf eine Rückkehr zu den Dreißiger Jahren hinausgelaufen wären, und es war mehr diese Geistesverfassung als eine überwältigende Furcht vor den Nazis, die es dem Führer möglich machte, sich die Dinge, die er tat, zu leisten, ohne daß der Westen sich eingemischt hätte. Wir wußten, daß Hitler log, wenn er behauptete, alle Übel in der Welt seien den Juden zuzuschreiben, aber es war ebenso wahrscheinlich, daß Vansittard nicht mehr Glauben verdiente, wenn er das gleiche von den Deutschen sagte. Hätte Hitler es fertig bringen können, hinter der Siegfried-Linie stehen zu bleiben und uns ruhig und oft genug zu sagen, wir sollten doch nicht albern sein und nach Hause gehen, wahrscheinlich würde er noch dort sein. Aber freilich können wir jetzt wissen, daß so etwas nicht in der Natur des Faschismus liegt, der seinem Wesen nach selbstzerstörerisch ist und nirgendwo stehen bleiben kann. ...

Erst später, als durch die Invasion die Dinge sich viel grimmiger gestalteten, fingen die Gefühle an, wirklich feindselig zu werden, und, merkwürdig wie menschliche Reaktionen nun einmal sind, diese Gefühle wuchsen im gleichen Maße als unsere eigene Brutalität gegen unsere Feinde zunahm. Es war, als ob der Mensch viel übler denen gesinnt war, die er sich anschickte zu erschlagen, als denen, die vorher mit viel mehr Wahrscheinlichkeit ihn selbst erschlagen hätten.

Eines der Dinge, die mir jetzt an der offiziellen Politik während des Krieges als sehr fragwürdig erscheinen, war die Annahme, daß ein Soldat, je besser er den Feind kennt und versteht, um so weniger geneigt sein wird,

weiter gegen ihn zu kämpfen. ... Und doch muß ich aus meiner eigenen Erfahrung sagen, daß ich, bevor ich meinen Gegner völlig kannte und verstand, niemals ernsthaft darauf aus war, überhaupt gegen ihn zu kämpfen. Das kam, glaube ich, von etwas her, das unserer liberalen Vorkriegsbildung eingepflanzt war. Der Kompromiß war so sehr ein Teil der britischen Lebensluft, so sehr waren wir bereit, bei allen Kontroversen anzunehmen, daß sich „Recht auf beiden Seiten“ findet, daß, um irgend eine Entscheidung zu erreichen, der gewöhnliche Vorgang der war, die Argumente auf beiden Seiten zusammenzuzählen und dann durch zwei zu dividieren. Von dieser verhängnisvoll trägen Gewohnheit ... ist es nur ein kurzer Schritt bis zu dem Unglauben an irgend eine reale Existenz des Guten und des Bösen. Ohne einen solchen Glauben aber ist es unmöglich, einen festen Sittenkodex zu haben. Wir bleiben auf die gefährliche Position verwiesen, anzunehmen, daß gut ist, was sich bezahlt macht, und böse alles, was nichts einträgt. ...

Ich erinnere mich an ein Streitgespräch, das ich mit einem Armeegeistlichen über diese Frage hatte. ... Als Antwort auf einige Zweifel, die ich betreffs der Existenz eines Absoluten bei den moralischen Werten geäußert hatte, traf mich unumwundener Widerspruch. ... Damals machten solche Ausflüge in die Theologie keinen sehr tiefen Eindruck auf mich, weil ich immer noch meinte, die Antwort auf die meisten der Fragen, vor denen die Welt stand, müsse eine politische sein. ... Die Kirche hatte eine lange Reihe von Jahrhunderten ihre Chance gehabt, und was immer an der Welt von heute in Unordnung war, das würde jedenfalls nicht durch Pfaffen wiederhergestellt werden. Zur Bestätigung beobachtete ich, ohne sonderlich überrascht zu sein, das Schauspiel eines frommen Seelenhirten, dessen Beitrag zu der Lage darin bestand, daß er Rattengift in ein Gefangenenlager schickte, als man ihn um Bücher gebeten hatte. Und ein anderer schrieb erbitterte Artikel in volkstümlichen Blättern unter Titeln wie: „Werden die Deutschen es nie lernen?“ Wenn das Christentum keine andere Antwort wußte, als eine Belehrung der Deutschen zu befürworten, dann hatte es ohne Zweifel selbst eine Menge zu lernen. ...

Ich gebe offen zu, erst als ich über Buchenwald stolperte, sah ich mich Aug' in Auge einem Tatbestand gegenüber, der nicht mehr geleugnet werden konnte. Hier in diesem Konzentrationslager war ein Stück Wirklichkeit gegeben, das weit über jeden ideologischen Fragenstreit hinausging. ... Viel ist über diese Plätze geschrieben worden in einem Geist frömmelnder Selbstrechtfertigung. ... Es ist nur zu klar, daß sie von übelwollenden Leuten als eine Gabe des Himmels betrachtet wurden, wenn man einen guten Grund wollte für all das, was man für Deutschland schon geplant hatte. Und das war, meiner Ansicht nach, das Schauerlichste an ihnen. Aber es kann nicht geleugnet werden, beinahe alles, was über diese glänzend organisierten Schinderhütten geschrieben wurde, war buchstäblich wahr. ... Wieviel Achtung wir auch für die Wehrmacht haben mochten, wieviel heimliche Sympathie wir den hochgemuten Verteidigern ihres Vaterlandes immer noch entgegen-

bringen mochten, — in Buchenwald tat ihr Vaterland unrecht, und deshalb war es notwendig, es zu vernichten. ...

Im Angesicht dieser Entdeckung konnte es länger keinen Zweifel mehr geben, ob im Guten und Bösen ein Absolutes existiert. Gleichgültig, welches Gemetzel es zur Folge haben würde, es war notwendig, die Tore aufzubrechen und die Mauern niederzuwerfen, und wenn irgendwer uns aufzuhalten versuchte — ob persönlich unschuldig oder schuldig — der mußte weg. Und wenn am Ende nichts übrig bliebe als der Gestank des Bösen an uns selbst, — nun wohl, da war nichts zu machen. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß es bei weitem die Mehrzahl von denen, die bei Erledigung dieser Angelegenheit niedergetrampelt und getötet werden mußten, ebenso wenig wirkliche Schuld an Buchenwald trugen wie du und ich an den Ungeheuerlichkeiten, die, wir sollten das ruhig wissen, in Deutschland von 1945 an begangen worden sind. Wenn ihnen kollektive Verantwortlichkeit auferlegt werden soll, dann gebe Gott, daß wir nie das Unglück haben, daß jemand sie uns einmal auferlegt.

Hier, glaube ich, treffen wir auf eine der größten und tragischsten Unbegreiflichkeiten des Lebens selbst, — die Tatsache, daß es uns von Zeit zu Zeit in eine Situation stellt, die uns zwingt, die zu vernichten, die ebenso wie wir recht haben, sich zu verteidigen, — eine Falle, für die die Religion, wie wir sie kennen, keine Erklärung oder Lösung bietet. Es ist als ob wir von jenem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen genossen hätten (was unseren Vorfahren weitgehend erspart blieb) und aus dem Paradies hinausgetrieben worden wären in ein Reich, wo das Böse unvermeidlich ist und wo wir es auf uns nehmen müssen, wir mögen es wollen oder nicht. ... Können wir noch die Frucht jener giftigen Erkenntnis ausspeien und zu einem Zustand der Unschuld zurückkehren, die ihre Wurzeln nicht in der Unwissenheit, sondern in einer höchsten Aufgeklärtheit hat — einer Aufgeklärtheit, die wissend geworden ist, aber durch das Wissen nicht getötet wird?“

Der Verfasser endet mit der Schlußfolgerung, daß es die dringendste Aufgabe der Zukunft sei, die Religion neu zu durchdenken, damit wir wieder zu einem Glauben kommen, der den Erfahrungen, die wir gemacht haben, gewachsen ist.

Der Anglikaner F. A. Voigt beschäftigt sich im Aprilheft mehr mit den Folgen des im letzten Jahrzehnt Angerichteten und richtet seinen Blick unter mehr religiösen als politischen Rücksichten in die Zukunft.

„... Es ist nicht meine Aufgabe, die ‚Gegenwart‘ zu erklären oder zu sagen, was die zehn Jahre für die ‚Humanität‘ oder die ‚Kultur‘ zu bedeuten gehabt haben. Alles, was ich zu tun habe, ist, eine Frage zu beantworten, eine persönliche Frage.

Aber gehen nicht ‚Humanität‘ und ‚Kultur‘ mich persönlich etwas an? Freilich tun sie das, aber vielleicht nicht so viel, wie ich mir manchmal einbilde. ... Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn wir sie in Ruhe gelassen

hätten. Müssen wir annehmen, wie es viele von uns tatsächlich tun, daß die ‚Humanität‘ uns nötig hat oder daß wir ‚etwas tun‘ sollten für den ‚Frieden‘ oder für die ‚Kultur‘? Es ist meine Überzeugung, daß, wenn nach dem ersten Weltkrieg der Versuch den ‚Frieden zu organisieren‘ unterblieben wäre, es keinen zweiten Weltkrieg gegeben hätte. ...

Die Gesetze, die den Aufstieg und Niedergang von Kulturen regieren, sind niemals ergründet worden. ... Wir müssen auf der Hut sein, daß unsere Bemühungen, die Kultur zu fördern, nicht unerforschliche Gesetze durchkreuzen. Diese ‚Chartas‘ und diese ‚Erklärungen der Menschenrechte‘ erfüllen mich mit bösen Ahnungen. Sie scheinen mir nicht nur mit der Kultur, sondern — und das ist viel wichtiger — mit der Religion in Widerspruch zu stehen. Sie enthüllen eine superbia, für die die Vergeltung nicht ausbleiben wird. Ich kann sie nicht für harmlos oder für bloße Rhetorik ansehen. Sie sind in meinen Augen positiv böse. Sie vergrößern nicht nur die Gefahr eines Krieges. Sie verfälschen den Frieden. ...

Es kann sein, daß wir für eine oder mehrere Generationen das Ende aller Kriege erlebt haben, daß die (Wasserstoff-)Bombe niemals gebraucht wird und daß wir viele Jahre gedeihlicher Ruhe vor uns haben. Aber können wir sicher sein, daß die Kultur nicht gerade in solchen Jahren zugrunde gehen wird? Vielleicht werden wir nicht einmal merken, daß sie zugrunde gegangen ist, sondern uns brüsten, daß wir niemals so kultiviert waren! ...

Mir will scheinen, die Frage, ob die Kultur zugrunde geht oder gerettet wird, hat wenig mehr als rein spekulative Bedeutung. Wir irren, wenn wir meinen, Kultur sei das non plus ultra. ... Die drängendste Frage ist heute nicht: ‚Was soll aus der Kultur werden?‘, sondern: ‚Was soll aus dem Menschen werden?‘ Und mit dem Menschen ... meine ich den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen.

Satan ist ein formloser Geist und nichts kann nach seinem Ebenbild geschaffen werden. Trotzdem ist es sein immerwährendes Bemühen, Gottes Ebenbild in sein eigenes umzuwandeln. Er ist der Diabolos, ... der, welcher in die Verwirrung stürzt. ...

Die zehn Jahre sind, leider, nicht das Ende der Verwirrung. Wir könnten sein, und ich fürchte, wir sind in der Tat am Anfang einer noch schlimmeren Verwirrung, ob nun Krieg kommt oder nicht. Der ‚Kollektivismensch‘ ist formlos. Absolute Freiheit ist das Ende der Freiheit, weil dem freien Willen nichts mehr übrig bleibt zu wollen. ...

Nachdem er, kraft der Freiheit seines Willens, Gott und die Natur hinter sich gelassen hat, wo steht der Mensch nun? Wo wird er jetzt hingehen? Er kann nirgends mehr hingehen! Er wird schließlich vollkommen frei sein. Aber wovon? Und wozu? Frei von allem und zu nichts! Sein Wille wird frei bleiben, aber es ist nichts mehr da für ihn zu wollen. Seine Freiheit hat ihre Bedeutung verloren, denn alles hat seine Bedeutung verloren.

Das Vorspiel zu diesem Zustand, auf den wir uns zubewegen, ist das Chaos des Geistes. Es ist eine der größten Leistungen des Diabolos, daß er,

sich des freien Willens des Menschen bedienend (er hat nichts anderes, dessen er sich bedienen könnte), die Unordnung zu organisieren und dem Menschen einzureden gewußt hat, das immer wachsende Chaos, das sei der Kosmos. ...

Ob die zehn Jahre mich besser oder schlechter gemacht haben, weiß ich nicht, aber eines haben sie bewirkt: sie haben mich die Gegenwart in einer ganz bestimmten Weise zu sehen gelehrt. Was ich sehe, — sei es nun subjektiv oder objektiv oder beides, — ist das Übergewicht des Bösen und die Vorherrschaft des Antichrist.

Letztlich wird der Charakter eines Zeitalters nicht durch seine Kunst oder seine Wissenschaft bestimmt, nicht durch seine Philosophie, nicht durch seine gesellschaftliche oder politische Ordnung, nicht durch seine ‚Kultur‘. All dieses und der Charakter des Zeitalters selbst werden durch seine Religion bestimmt. Glaubensüberzeugungen sind entscheidend. Glaubensüberzeugungen machten die zehn Jahre zu dem, was sie waren. Katastrophische Glaubensüberzeugungen brachten die Katastrophe hervor.

Wie sehen diese Glaubensüberzeugungen heute aus, im elften Jahre, 1950?

Dies sind die Glaubensartikel des zeitgenössischen Credo:

Religion ohne Gott; Christentum ohne Christus; Christus ohne den Antichrist; Himmel ohne Hölle; Werke ohne Glaube; ein Gott der Liebe, aber nicht des Zorns. ...

Wir glauben, daß Gott, der Allmächtige und Fleischgewordene, nur ein gutmütiger Geist ist; daß es den Teufel nicht gibt; daß Christus der Verfasser eines Sittenkodex ist, aber nicht die Gottheit, die gekreuzigt wurde. Wir bekennen uns zum Glauben an seine Existenz, denn Agnostizismus ist nicht mehr in Mode.

Wir glauben, daß die Schrift sich unserer Zeit anpassen muß, nicht aber unsere Zeit sich der Schrift.

Wir glauben, daß der Mensch von Natur gut ist und durch eigene Anstrengungen zur Vollkommenheit gelangen kann, obwohl was ‚Vollkommenheit‘ eigentlich bedeutet uns unbekannt und im Grunde gleichgültig ist. Wir glauben — wenn ‚Glaube‘ nicht ein zu starkes Wort für gerade gängige Meinungen ist — daß es Verbrechen ohne Sünde geben kann und daß eine Sünde ohne Verbrechen unmöglich ist.

Wir glauben an Ordnung — ohne hierarchische Abstufungen, an Fortschritt — ohne Richtung und Führung, an Freiheit als Zweck und nicht als Mittel, an Gerechtigkeit als Mittel und nicht als Zweck. Wir glauben, daß die Gerechtigkeit ihre Arten hat; es gibt politische Gerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliche Gerechtigkeit oder historische Gerechtigkeit; jede beliebige Gerechtigkeit, die etwas anderes ist als Gerechtigkeit.

Alle Artikel unseres Credo kann man in dem einen Ausdruck zusammenfassen: ‚Christliche Ethik‘.

Die ‚christliche Ethik‘ ist der Antichrist der westlichen Welt. Sie ist die heimtückischste und verheerendste Verderbnis, die diese Welt je getroffen hat. ...

Die ‚christliche Ethik‘ wird von unzähligen Kanzeln gepredigt. Sie durchdringt Kunst und Wissenschaften. Sie wird jeden Tag durch die Presse verkündet, sie wird durch den Rundfunk verbreitet. Sie ist die ‚Philosophie‘ der Pazifisten.

Sie ist die Pforte, durch die alle eingelassen werden, der Weg auf dem alle gehen können. Weit ist diese Pforte und breit dieser Weg!

Das Kreuz ist an diesem Weg nicht aufgerichtet! Wohin immer der Weg führt — zu Freiheit, Gleichheit, Demokratie, Frieden, ‚Kultur‘, — er führt fort vom Kreuz.

Dies haben die zehn Jahre zu bedeuten, dies ist ihr Werk! Sie haben uns durch die weite Pforte gebracht und voran auf dem breiten Weg. Sie haben in einer seiner Erscheinungsweisen den Antichrist über der westlichen Welt auf den Thron gehoben, und in einer anderen Erscheinungsweise über dem Reich, das sich von der Elbe bis zum Gelben Meer erstreckt.

Hat es, seit dem Sündenfall, je ein Jahr gegeben, wo Satan mehr Grund zur Zufriedenheit hatte als in diesem, dem elften Jahr, wenn er auf sein Werk während der zehn Jahre zurückblickt?

Und doch, etwas strahlt hervor aus der Finsternis jener Jahre, ... etwas, das — vielleicht, vielleicht — sich einen Weg durch die verhängte Zukunft, die dahinter liegt, bahnt, und das in jener Zukunft geheiligt oder wieder geheiligt werden wird.

Worin liegt unsere Hoffnung? Im Hunger und im Durst! Die Gefahr — und letzten Endes die einzige Gefahr — ist, daß der Hunger und der Durst sich mit der nichtigen Nahrung der ‚christlichen Ethik‘ abspeisen lassen und daß die Menschen gefüllt, aber nicht satt sein werden. Aber es gibt Anzeichen ..., daß den Propheten, die da falsch prophezeien, Mißtrauen begegnet und die Leute es nicht mehr ‚eben so haben wollen‘. In der Not, im nagenden Hunger und im brennenden Durst, da ist unsere einzige Hoffnung: ‚nicht ein Hunger nach Brot, und nicht ein Durst nach Wasser, sondern danach, die Worte des Herrn zu hören.‘“

Götzendämmerung

Buchbericht von FELIX OTT

In diesem Jahr erschien in England unter dem Titel „The God that failed“¹ ein Buch, dem in der unübersehbaren Literatur über den Kommunismus ein besonderer Platz gebührt. Es enthält keine theoretischen Auseinandersetzungen, sondern „Konversionsberichte“, autobiographische Skizzen um das Thema: „Wie bin ich Kommunist geworden und warum bin ich es nicht geblieben?“ Dabei unterscheidet es sich von all den Berichten russischer Autoren, die um das Hauptthema kreisen: „Wie ich der Hölle entrann.“ Denn

¹ The God that failed. Six studies in communism by Arthur Koestler, Ignazio Silone, Richard Wright, André Gide, Louis Fischer, Stephan Spender. (272 S.) London 1950.